



wenn die anderen
Gladys Ambort
verschwinden
sind wir nichts

wenn die anderen verschwinden
sind wir nichts

LAIKA-Verlag

Gladys Ambort

wenn die anderen verschwinden sind wir nichts

Vom Ende meiner Jugend in einer Isolationszelle

Aus dem Französischen von Christine Menghini

Deutsche Ausgabe:

Herausgegeben von Willi Baer und Karl-Heinz Dellwo

Übersetzung: Christine Menghini // Übersetzung des Vorwortes von Osvaldo Bayer: Marlies Bayer // Die vorliegende Übersetzung unterstützten Kajsja Aulin und Anja Siouda mit ihren klugen Kommentaren und fachkundigen Beiträgen, George Ambort mit seinen bibliographischen Recherchen sowie das Team vom Laika Verlag. Vielen Dank!

Impressum

1. Auflage März 2011 // ISBN: 978-3-942281-94-2 // © für die deutsche Ausgabe: LAIKA-Verlag GmbH & Co. KG // Schulterblatt 25, 20357 Hamburg // www.laika-verlag.de // Übersetzung der französischen Originalausgabe // Brisée // Editions Labor et Fides 2010 // alle Rechte bei der Autorin // Korrektur: Öznur Takil; Ella Rollnik // Umschlagsgestaltung und Satz: Peter Bisping // Gedruckt in Deutschland 2011

Inhalt

Oswaldo Bayer	
Das extrem Böse	11
Fernando Solanas	
Vorwort	19
Prolog	21
Ankunft in Paris	23
Für freie Meinungsäußerung.	25
Meine Gefängnisse	53
Isolation	135
Verlassenheit.	165
Meine Entlassung/Exil	199
Epilog	217
Nie wieder	219

*Für David Alexandre, meinen Sohn,
der auch bald siebzehn wird.
Mit all meiner Liebe.*

*Das Recht hängt von der Geschichte ab,
es ist von Fall zu Fall
und je nach Obrigkeit verschieden.
Die Gerechtigkeit
besteht in unserem Innern
und ist unveränderlich.*

Oswaldo Bayer¹, zu diesem Buch

Das extrem Böse

In diesem Buch lernen wir das extrem Böse in jeder Hinsicht kennen. Eine argentinische Zeit, die uns Jahre kosten wird zu analysieren und zu entziffern. Es wird uns schwerfallen, die Fragen zu beantworten, die bei der Analyse jener erlebten Jahre in uns auftauchen. Die Lektüre von *wenn die anderen verschwinden sind wir nichts* wird uns mehr als jede andere Aussage helfen, die Zeit der von der Macht ausgegangenen Perversion zu interpretieren, zu untersuchen.

Zuerst die Zeit der Repression durch eine so genannte demokratische Regierung mit der Legalisierung des Todes auf den Straßen, den Entführungen, die von den Mächtigen angeordneten Verhaftungen, die Folter, die Vernichtung des Häftlings. Danach die Diktatur, die den Prozess fortsetzte und zum Höhepunkt der Perfidie brachte. Zum nicht auszudenkenden Gräuel. Die Ausübung der Macht gegenüber dem Andersdenkenden. Das Ganze erlebt ein junger Mensch, der gerade den Blick ins Leben wirft, die Kindheit verlässt, der in die Gesellschaft eintrat, der voller Hoffnung und bunten Farben das Leben leben wollte. Siebzehn Jahre alt. Gerade erst geworden. Sie ging in eine Handelsschule im Innern des Landes. Sie

1 Oswaldo Bayer, *1927 in Santa Fe, Argentinien, ist ein argentinischer Schriftsteller, Historiker, Journalist, Publizist und einer der ehrenwürdigsten argentinischen Menschenrechtsaktivisten. Während der argentinischen Militärdiktatur (1976 bis 1983) Flucht und Exil in Deutschland, wo die Regierungen seine Menschenrechtsarbeit ohne jede Unterstützung ließen und hintertrieben. Seine Bücher und darauf fußende Filme wie »La Patagonie Rebelle« waren in Argentinien verboten und verbrannt worden. In Buenos Aires ist er heute Ehrenbürger, 2007 erhielt er den »Azucena Villaflor-Preis« für Menschenrechte vom argentinischen Staatspräsidenten und ebenso den Preis der Mütter vom Plaza de Mayo. Oswaldo Bayer ist Mitübersetzer von Werken von Goethe, Franz Kafka, Bertold Brecht, Karl Jaspers u.a.

verteilte eine Zeitung, die ein »politisches und wirtschaftliches Modell darstellte, das sich vom offiziellen Diskurs grundlegend unterschied oder diesem sogar vollkommen entgegenstand.« Sie tat es, »weil ich mit der Gesellschaft, in der ich lebte, unzufrieden und unglücklich war und all die Armut und Ungerechtigkeit in der Bevölkerung sah.« Das heißt, die Pflicht, die wir alle hätten beim Anblick von so viel Ungleichheit, was gleichbedeutend mit Gewalt ist. Eine ihrer Lehrerinnen hat sie denunziert. Sie kam ins Gefängnis. Die Justiz – ja, die Justiz – wandte das von der Regierung von María Estela Martínez de Perón oder, besser gesagt, das von López Rega erlassene Gesetz der »Nationalen Sicherheit« an. Die Justiz hat sich immer noch nicht entschuldigt für so viele ungerechte und erniedrigende Urteile im demokratischen Gewissen der Völker. Der Oberste Gerichtshof hat ihr wohl die Freiheit genehmigt, aber sie stand immer noch der »Exekutive« zur Verfügung, weil noch der Ausnahmezustand herrschte. Die ständige Erniedrigung der jungen Frau dauerte drei Jahre lang, und sie wird nur mit der Option zur Ausreise freigelassen. Vom Gefängnis ins Exil. Das Irrationale in diesem argentinischen Drama. Am Flughafen erhält sie das Gepäck von ihren Schwestern: Aus einem Beutel lugt Julieta, die Puppe, die sie seit ihrer Kindheit begleitet. Aber das menschliche Wesen gibt nicht so schnell auf. Die junge, nun schon erwachsene Frau mit ihren neunzehn Jahren muss ihr Land verlassen, ihre Freunde, ihre Heimat. Traurigkeit in ihren Augen, sechzehn Kilos weniger an ihrem Körper, in der Zelle zurückgelassen. Argentinische Realitäten. Sehr argentinisch.

Die Impotenz von drei im Gefängnis gelebten Jahren. Die Autorin fragt sich: »Wie all diesen Journalisten, die in mir ein Kind sahen, erklären, dass ich es in Wirklichkeit gar nicht mehr war?« Und sie gibt sich, machtlos, selbst die Antwort: »Das Ergebnis des Erlebten tut weh. Es ist vorhanden, aber es kann nicht in Worte gefasst werden.« Daher die Kraft dieses Buches, dieses unschätzbaren Zeugnisses aus den Jahren des Terrors, die unsere Generationen in jener Dekade der Vierundsiebziger bis Dreiundachtziger Jahre erlebt hat.

Um das Erlebte auszudrücken, griff sie zu einem Mittel: Das Weinen. Und so schreibt sie diese tiefgründigen Worte: »Nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis wurde jeder meiner Erzählversuche systematisch

durch Tränen abgebrochen. Ich weinte in meiner Jugend so viel, wie ich es nie für möglich gehalten hätte. Ich erlebte, dass es kein stärkeres Heilmittel gibt als Tränen. Wenn wir sie uneingeschränkt fließen lassen, können sie uns das ganze Ausmaß unseres Leidens anzeigen, das wir sonst wohl nicht zugeben oder erkennen würden.«

Ich habe diese Zeilen immer und immer wieder gelesen. Und sie erinnern mich, während der heute aufgerollten Prozesse, an denen ich als Zuschauer teilnahm, an die versteinerten Gesichter der Entführer und Folterer in Uniform. Ich musste an die Tränen der jungen Frau vor so viel Ohnmacht im Angesicht dieser Bestien der Macht denken. Vielleicht habe ich dort endlich die Wurzeln des Bösen erkannt.

Es ist unglaublich treffend im Stil, wie diese Frau den Augenblick der Freiheit nach soviel Bösem beschreibt. Daher das Original der Überschrift des Buches: »Etwas ist in mir zerbrochen.« Es war die Erinnerung an den Augenblick, als dieser Bruch erfolgte: Eigentlich schon vorher. Aber zeigte er sich in seiner ganzen Tiefe: Im Februar 1977, als sie in einer Strafzelle einsaß, »weil sie während eines Besuches ihrer Schwester den kleinen Tisch im Besucherraum zerkratzt hatte.« Fünfzehn Tage musste sie ganz allein in einer kleinen Zelle verbringen. Absolute Isolierung für ein junges Mädchen, das nur eine bessere Welt aufbauen wollte.

Seite um Seite erzählt die Autorin in weiser und penibler Art die Philosophie der Einsamkeit. Ein weiteres Detail in der Beschreibung dieser Zeit ist das Beispiel der Gefangenen: Kurz nach ihrer Festnahme hat eine paramilitärische Gruppe ihre Wohnung mit Dynamit gesprengt. Der Terror in seiner extremsten Form, die Summe der Erniedrigung des Unterworfenen.

Später beschreibt sie auch die Enttäuschungen, die familiären Probleme und die Zwistigkeiten unter den politischen Häftlingen, die sich den Widerwärtigkeiten und der Traurigkeit hinzufügten. Die spätere Militärdiktatur verschlechterte die Bedingungen im Gefängnis. Neun Monate lang verboten sie jede Kontaktaufnahme der Gefangenen mit ihrer Familie und nahmen ihr aus der Zelle ihr persönliches Hab und Gut. Außerdem drangen die Herren des Lebens und des Todes plötzlich mit aller Brutalität in die Zellen ein und waren für jede Erniedrigung bereit, die nur aus morbi-

den Gedankengängen entstehen können. Sie beschreibt jede kleinste Kränkung und die ständige Angst, endgültig zu verschwinden. Das Geräusch der Vorhängeschlösser, wenn eine Gefangene mitgenommen wurde und wahrscheinlich für immer verschwand. Oder die Details eines gepflöckten Gefangenen, der auf perfide Weise gefoltert wurde und trotz seiner verzweifelten Schreie bis zum Tode gepeinigt wurde. So der Fall von José René Moukarzel. Und das Gefühl totaler Entwürdigung während der sexuellen Belästigungen der Sieger für alle Ewigkeiten.

Aber die Hoffnung siegt. Die Gefühle kann man nicht für immer unterdrücken. Plötzlich erhält man von einer Mitgefangenen diese Zeilen, die von der Hoffnung sprechen, dass es auch ein anderes Gesicht im Leben gibt, auch wenn es nur eine Illusion ist: »Die Kindheit – schreibt sie – spielt noch in jeder Deiner Gesten, in Deinem Lächeln, in den Tausend kleinen Sternen, die in Deinen Augen glänzen. Ich entdecke, dass ich Dich schätze, weil Du Dir Deine Freude, Dein Lachen, diese Reinheit bewahrt hast, die wir einmal gehabt haben und die uns irgendeinmal auf mir unerklärliche Weise verlorengegangen ist.«

Zeilen, die trotz ständiger Kränkungen in der Zelle geschrieben wurden. Doch das Leben gibt nicht auf. Um dies zu bestätigen, zitiert die Autorin Silvio Pellico aus seinem Werk *Meine Gefängnisse*: »Denn die fortwährende Einsamkeit ist eine so grausame Marter für mich, dass ich dem Bedürfnis nicht würde widerstehen können, irgendeinen Laut aus der Kehle hervorzubringen und meinen Nachbarn zum Antworten aufzufordern. Und wenn der Nachbar schwiege, würde ich die Worte an das Gitter meines Fensters rufen, zu den Hügeln mir gegenüber, zu den Vögeln, die vorbeifliegen.«

Innerhalb der menschlichen Gefühle kann es auf einmal, mitten in der Nacht, Tag werden.

Alles ist in diesem so gefühlvollen und gelebten Buch genauestens beschrieben. Zuerst die Einzelzelle, dann die Strafzelle. Und die junge Gefangene fragt sich: »Welches Bild hätte ich aber in dieser Zelle herbeiholen können? Welche Erinnerung wiederbeleben? Meine geistigen Landschaften waren entvölkert. In dieser Zelle fehlte mir absolut alles, was mich bisher als Person ausgemacht hatte.« Sie war niemand mehr. Verschwun-

den. Sich als ein Nichts fühlen. Ein Niemand. Der Triumph der Mächtigen. Götter des Lebens und des Todes. Endgültig.

»Front machen gegen ein absolutes Nichts«, schreibt Christopher Burney. Die höchste Strafe. »Er wird sich also nicht vorstellen können, wie die Zeit verläuft, wenn es nichts zu tun gibt und nichts passieren kann.« Die Ex-Gefangene kann nicht erklären, wie sie diese Isolierung empfand. Das Nichts. Aber der Leser versteht es, es kommt bei ihm an, wenn er diese tief empfundenen Zeilen liest, vermitteln sie dem Leser den Terror jener Jahre. Verleitet uns auf den Balkon zu gehen und zu schreien: »Nie wieder.« Während ich dieses schreibe, gehe ich auf den Balkon und in diesem Augenblick spaziert eine Gruppe aus dem Kindergarten vorbei, schreiend und lachend vor Freude. Ich verbleibe wie versteinert. Ich verfolge sie mit meinen Augen. Sie entfernen sich, ihre Rufe werden leiser, zart. Jenes und dieses.

Die Gefangene auch. Trotz allem schreitet sie in ihrer engen Zelle hin und her. »Drei Schritte in die eine Richtung, drei Schritte in die andere.« Das Leben, trotz allem.

Dann die Dialoge der Einsamkeit. Aber »ich sah mich nicht, wie ich mich gerne sehen wollte, sondern wie mich die anderen sahen. Alles lief in meiner Vorstellung ab. Nur über sie konnte ich existieren, vor den anderen bestehen. Auch war ich es nicht mehr, die sie sprechen sahen. Sie sprachen aus meinem Inneren.« So betreten wir mit der Autorin das Labyrinth der Gedanken. Selten habe ich etwas gelesen, das mich so dazu brachte, über das Leben des Menschen nachzudenken. Wenn die Einsamkeit ins Extreme verfällt und unerträglich wird, denkt die damals Achtzehnjährige; die Gesellschaft. Unsere Gesellschaft.

»Es war ein Krieg«, versucht der oberste der Entführer in unserer Geschichte, General der Nation Jorge Rafael Videla zu erklären. »Wir haben Befehle ausgeführt«, krähen die Offiziere, Unteroffiziere, Polizei und Zivile, vom Minister bis zum Feldwebel.

Die Militärs haben ihr die Fingerringe gestohlen. Der Polizist Galíndez verweigerte ihr die Bücher, die sie zum Abitur brauchte: »Nach meinem Aufenthalt in der Isolationszelle zerbrach die diktatorische Geste, mit der er sich abwendete, die letzten Bindungen, die ich mir mit der Welt zu erhal-

ten suchte. Er machte in diesem Augenblick zunichte, was mir von meinen Illusionen geblieben war, mit denen ich mit der gesunden Energie meines Überlebenswillens meine Zukunft in der Realität möglich halten wollte.«

Seite um Seite erzählt sie über ihre Erfahrungen, bis sie aus dem Gefängnis kommt, sich in Freiheit befindet. Dieser Augenblick ist für die Autorin und Darstellerin einer der dramatischsten und traurigsten. Von der Gefangenschaft direkt ins Exil. Sie beschreibt es so, wie viele von uns es bei der Abreise empfunden haben, weil man uns verweigerte auf unserem Boden zu leben, wo wir alles verlassen mussten: Unsere Erfahrungen, unsere Ideale, unsere Landschaft, die Bühne unseres Lebens. Gladys Ambort sagt es so: »Meine Ausreise nach Paris war der letzte Schritt, der den fortschreitenden Verlust von all dem, was mich als Person ausgemacht hatte, vollendete: Meine Familie, meine Schule, meine Freunde, meine Stadt, mein Land, meine Sprache, meine Vergangenheit; selbst das Gefängnis hatte ich verloren, das Gefängnis, das ich anfangs mit anderen geteilt hatte.«

Sie hatte politisches Asyl dank der großzügigen Hilfe aus Frankreich, die man den Gefangenen der Militärdiktatur zukommen ließ, bekommen. »Aber meine Einsamkeit, meine Angst und meine Unsicherheit fanden jedoch nirgends Zuflucht.« Schon in Paris, die Ankunft, die Pressekonferenz; die frühere Gefangene sitzt neben Simone de Beauvoir.

Nach dem Gefängnis beginnt die nächste Strafe: Das Exil. Man verbietet einem Menschen das geliebte Land zu betreten. Sie beschreibt dies voller Gefühl für das Neue. In Paris fühlt sie, dass sie vielleicht ein anderer Mensch geworden ist. Sie schreibt: »Ich ging in eine Schule in einem Pariser Vorort. Sobald die Pause und damit das Lärmen der Jugendlichen im Schulhof begannen, wurde mir klar, dass ich nicht mehr siebzehn war. Ich war aber auch nicht einundzwanzig. Ich hatte kein Alter.«

Im letzten Kapitel nennt sie den Direktor der Höheren Handelsschule Manuel Belgrano, welcher den Militärs die Namen von Schülern und früheren Schülern, die ausgemerzt werden sollten, übergab. Tránsito Rigatuso. Ein Name, der ewig die absolute Negation eines Pädagogen sein sollte, der die Aufgabe hat, seine Schüler vor jeder Gefahr zu schützen. Um nachher mit ihnen zu diskutieren, ihre Probleme zu verstehen. Und dann muss

er ihnen so weit wie möglich helfen, um sie vor den Gefahren einer Gesellschaft zu schützen, an der sie bald teilhaben werden. Nein, das Gegenteil geschah. Ein Lehrer, der den furchtbaren Beruf eines Spitzels ausübt, des Anschwärzers, des Denunzianten. Eines wahren Zuhälters. Tránsito Rigatuso. Ein Name, den man nie vergessen sollte.

Im Nachwort und mit großem poetischen Gefühl verabschiedet sich die Autorin von ihren verschwundenen Kameraden und schreibt: »Ihr alle, ihr wart so viele, Ihr saht so gut aus. Eure Porträts spiegeln sich in den von all unseren Tränen geformten Kristallen. Eure Namen klingen als Echo in unserer Erinnerung und bitten uns, euch niemals zu vergessen.«

Dieses Buch hat einen großen historischen Wert, der für immer bleiben soll. Hoffentlich wird es in allen letzten Klassen der Gymnasien und in den Universitäten unseres Landes und über die Grenzen hinweg gelesen. Im gleichen Alter, so jung wie sie, in einer Epoche der extremen Grausamkeit, die Erlebnisse einer solchen Schülerin zu lesen ... Es waren Argentinier, die solch Grausames gegenüber anderen Argentinern, meistens junge, gerade am Horizont der Suche Angekommene, verübt haben.

Ein unschätzbare Zeugnis. So war es. In der klaren Sprache eines Erzählers, der gleichzeitig den extremen Schmerz, die Jugendträume, die inneren Erfahrungen, den Erklärungsversuch, warum es das Böse in allen seinen Extremen gibt, hinterfragt. Ein Buch, das in alle Seminare gehört, wo jene argentinische Periode eine Erklärung sucht. Ein ergreifendes Buch, ein Buch, das einen berührt. Es liegt offen auf meinem Schreibtisch. Ich kann es nicht schließen. Alles steht darin. Wie es war. Es wird uns Kraft geben weiterzukämpfen und von einer gerechten, einer großzügigen, freigiebigen Gesellschaft zu träumen. Nur so macht es einen Sinn.

Vorwort

Die Aufzeichnung der Geschichte von Gladys Ambort, die mit siebzehn Jahren für die Zeit zwischen 1975 und 1978 in die argentinischen Verliese geworfen wurde, ist ein Beitrag zur Erinnerungsarbeit, die derzeit in Argentinien geleistet wird, um die tiefen Wunden der jüngsten Geschichte zu heilen und eine echte demokratische Zukunft aufzubauen. Darüber hinaus birgt dieser Bericht eine breitere Dimension, die uns alle anspricht. Ihre Erfahrung hat einen universellen Charakter, denn sie gehört in die Kategorie der Leiden, die durch Unterdrückung und Verschmähen von Fortschritt und Selbstbestimmung verursacht werden.

Das geschilderte Geschehen hätte sich überall und jederzeit ereignen können. Es ist die Geschichte von der Umwandlung einer lebensfreudigen und idealistischen Jugendlichen, die der Welt, in der sie lebt, nicht gleichgültig gegenübersteht, sondern zahlreiche Interessen in sich trägt, in eine körperlich und seelisch tief verwundete Frau durch die Schandtaten derer, die – auf welche Weise auch immer – auf die systematische Zerstörung anderer aus sind.

Gladys Ambort wiederholt es immer wieder: Etwas in ihr ist zerrissen. Eine Dimension ihrer Person ist verlorengegangen aus einem Innersten, das sie nicht vollkommen ergründen kann. In ihrem Buch erklärt sie, wie ihre Vernichtung durch eine vollständige Vereinsamung verursacht wurde, die sie während einer zweiwöchigen Isolationshaft erlebte.

2 Der Filmregisseur Fernando »Pino« Solanas wurde 1936 in Argentinien geboren. Während der Militärdiktatur ging Solanas von 1976-1983 nach Paris ins Exil. Dem europäischen Publikum ist er bekannt über Filme wie *Tangos*, *El exilio de Gardel* und *Sur* (Süden), für den er 1988 in Cannes die Goldene Palme für die beste Regie gewann. Er war 2007 in Argentinien Präsidentschaftskandidat und spielt als Kongressabgeordneter wie auch als Politiker eine wichtige Rolle.

Sie erzählt, wie sie in die tiefsten Abgründe gefallen ist, die wir alle unbewusst fürchten; von jenem Moment, in dem sie sich so allein gefühlt hat, dass ein Zwiegespräch mit sich selbst nicht mehr möglich schien, als auch in ihrer Vorstellung kein Gegenüber zu ihren eigenen Worten mehr denkbar war; wie ihr damit die mentale Rettungsübung genommen wurde, bei der nach dem Verlust des Kontakts zu anderen ein innerer Dialog mit dem eigenen Ich die soziale Dimension aufrechterhalten kann, ohne die der Mensch endgültig seine Identität verliert.

Gladys Ambort spricht davon. Um diesen fundamentalen Bruch verstehen zu können, beschreibt sie mit vielen Einzelheiten, was vorausgegangen war, unter welchen Bedingungen sie verhaftet worden war, die Trübsal der verschiedenen Gefängnisse, ihre täglichen Aktivitäten, das Verhältnis zu den Mitgefangenen, ihre Familie, ihre Ängste wie auch viele Freuden, eine trotz aller Schwierigkeiten bewohnte Welt aus sozialen Beziehungen, Begegnungen und dem Gefühl, in den Augen anderer zu existieren, sei es auch im negativen Sinne. Bis zur fundamentalen Erfahrung, in der das Ich selbst in seinen eigenen Augen nicht mehr existiert.

Gladys Ambort lässt den Leser an dem Drama wahrer Verlassenheit teilnehmen und lädt ihn ein, dessen Ausmaß nachzufühlen. Sie macht ihm begreiflich, dass zu existieren nur über die anderen möglich ist und im Dialog mit der menschlichen Gemeinschaft – und sei dieser auch heimlich oder anonym. Diese Lektion richtet sich natürlich gegen all diejenigen, die in realen oder symbolischen Gefängnissen einschließen, verhaften oder foltern. Sie ist aber in weiterem Sinne auch die Mahnung daran, sich den anderen allzeit zu öffnen, um sich die menschliche Würde zu erhalten. In dieser Hinsicht berührt die Aussage von Gladys Ambort das Universelle.

Dreißig Jahre nach ihrer Freilassung fließen die Wörter, eines nach dem anderen, aus ihrem Inneren hervor und erzählen mit der Klarsicht einer Person, der es gelungen ist, sich neu zu orientieren. Aber ihre Stimme ist nicht allein. Aus ihr heraus sprechen viele der Jugendlichen ihrer Generation, die von den »Totengräbern des Lebens, den Verleumdern der Andersdenkenden« zum Verstummen gebracht worden sind.

Buenos Aires, Januar 2010

Prolog

Ankunft in Paris

Ich war zwanzig. Niemand soll sagen, das sei die schönste Zeit des Lebens.

Paul Nizan, *Aden*³

Argentiniens Jahre waren ab 1974 infolge der Kämpfe zwischen linken Aktivisten und der nationalistisch geprägten rechtsextremen Guerilla vom Terror geprägt. Die als demokratisch geltende Regierung unter María Estela Martínez de Perón unterstützte die Repressionen der Polizei und paramilitärischer Gruppierungen gegen die gesamte argentinische Linke sowie alle progressiven Bewegungen im weiteren Sinne. Dieses Klima des Terrors führte zur Einrichtung der blutigsten Militärdiktatur, die das Land je gekannt hat. Tausende Personen verschwanden, andere wurden eingesperrt. Als Schülerin, die sich in einer linken Partei engagierte, wurde ich drei Jahre lang in Haft gehalten. Als ich später aus Argentinien ausgewiesen wurde und nach Frankreich kam, war ich noch nicht zwanzig.

»Neunzehn Jahre alt, ein Kindergesicht. Aus Angst vor möglichen Repressalien der Militärs gegen ihre Familie möchte sie ihren Namen nicht preisgeben.« So sprach die Pariser Zeitung *Le Matin* über mich. Ich las diese Worte in einem Zustand äußerster Verstörtheit und lernte mit ihnen Französisch. Sie bezogen sich auf meine Teilnahme an der Pressekonferenz,

3 Paul Nizan: *Aden Arabie*, Paris 1931. Deutsche Übersetzung: Traugott König: *Aden. Die Wachhunde*. Zwei Pamphlete, Vorwort Jean-Paul Sartre. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 1993 [1969].

die von der CIMADE⁴ über meinen Fall organisiert worden war. Ich hatte bei dieser Gelegenheit neben der legendären französischen Philosophin Simone de Beauvoir gesessen, war mir aber kaum bewusst gewesen, dass es sich dabei um ein bedeutendes Ereignis handelte. Nachdem eine Gruppe französischer Anwälte ihre Reise nach Argentinien im Rahmen ihres Einsatzes für die Menschenrechte geschildert hatte, versuchte ich über meine jüngsten Erlebnisse zu sprechen.

An diesem Februartag im Jahr 1978 sagte ich vor zahlreichen Journalisten und Zuhörern aus, ohne eine klare Vorstellung davon zu haben, was ich sagte. Ich erzählte meine Geschichte und wollte über alles berichten, was dort vorgefallen war, die Verhaftungen, die Entführungen. Ich sprach über die Kälte, den Hunger und die Krankheit; die Bestrafungen und die Isolation. Vermummung und Handschellen, Kerker und Wächter, Zelle und Zuchthaus, Folter und Schmerz, Verschwinden und Terror. Alle diese Worte bildeten meinen ersten Vortrag in französischer Sprache. Ich erläuterte die Haftverfahren, die Sicherheits- und Besuchsregeln, die Perioden vollständiger Isolation; ich beschrieb die Strafen und die Misshandlungen, die Verlegungen in die Konzentrationslager und die Morde; ich sprach über unsere Kameraden, über diejenigen, die weiterhin im Gefängnis saßen, über die, die nicht mehr waren und die, deren Schicksal unbekannt war. Aber nichts, was ich an diesem Tag sagte, drückte aus, was ich wirklich erlebt hatte.

Ich verstand den Sinn meiner Worte nicht richtig. Sie drückten in keiner Weise die Schmerzen aus, die mein Inneres in diesem Moment verzehrten. Die Kälte in diesem Februar markierte den ersten all der Winter, die ich in Paris verbringen sollte, ohne mein Schicksal gewählt zu haben. Ich versuchte zu verstehen, was ich an diesem Tag auf der Pressekonferenz zu diesen Journalisten sagte, die auf mir ein Kindergesicht sahen.

4 »Comité Inter-Mouvements Auprès Des Evacués« – Ökumenischer Flüchtlingshilfsdienst, 64, Rue Clisson, 75013 Paris. Die CIMADE ist ein Verein, der sich aktiv für die Solidarität mit Migranten, Flüchtlingen und Asylbewerbern einsetzt.

Einleitung

Für freie Meinungsäußerung

I

In den Zeiten der Sorglosigkeit hatte ich eine hohe Meinung von mir. Ich übersprang die Etappen. Das Leben war für mich eine schöne Selbstverständlichkeit. Das Glück auch. Ich hatte mich geirrt. Eine hohe Meinung von sich selbst kann man nur im Ansehen der anderen finden.

Tahar Ben Jelloun, *Das Schweigen des Lichts*⁵

Ich kam am 9. Februar 1978 in Frankreich an, nachdem ich in Argentinien fast drei Jahre lang in drei verschiedenen Gefängnissen festgehalten worden war. Geboren und aufgewachsen bin ich in der Stadt Córdoba, wurde aber in Río Cuarto, einer kleineren Stadt der Provinz Córdoba, kurz nach meinem siebzehnten Geburtstag verhaftet. Seit ich fünfzehn war und die Höhere Handelsschule Manuel Belgrano besuchte, hatte sich mein politisches Bewusstsein zu entwickeln begonnen. Am 11. September 1973 hatte ich an der riesigen Demonstration in der Innenstadt gegen den von der CIA provozierten und unterstützten Putsch in Chile teilgenommen, der den amtierenden Präsidenten Salvador Allende das Leben gekostet hatte. In der Folge, im Zuge einer Welle der Politisierung der argentinischen Jugend, trat ich in die Partei *Vanguardia Comunista* ein und nahm an weiteren Volks- und Studentenbewegungen teil. Ich setzte mich für eine neue wirtschaftliche und soziale Ordnung ein, die mir zu diesem Zeitpunkt sehr klar und leicht umsetzbar erschien. Meine Generation wollte die Welt nicht so annehmen, wie sie war, und ich hatte beschlossen,

5 Tahar Ben Jelloun: *Das Schweigen des Lichts*, Berlin Verlag, Berlin 2007 [2001], S. 208.

sie mit anderen zusammen zu ändern. Wir wollten eine andere Wahrheit als die damals vorherrschende verkünden. Wir glaubten, die Geschichte folge einem vorherbestimmten Verlauf, den es zu beschleunigen galt. Ich gehörte dem Jahrgang um 1955 an, dem Jahr, in dem die Zivilbevölkerung auf der Plaza de Mayo in Buenos Aires von der argentinischen Luftwaffe bombardiert wurde.

Gleichzeitig mit meinem Eintritt in die Politik in einer linken Partei begann ich viele der Werte zu verwerfen, auf die ich mich bisher gestützt hatte. Das betraf sowohl Werte, die ich von meiner Familie und meinem Umfeld übernommen hatte, als auch solche, die ich im Freundeskreis entwickelt hatte. Ich war mit der Gesellschaft, in der ich lebte, unzufrieden, unglücklich über all die Armut und Ungerechtigkeit in der Bevölkerung. Folglich schloss ich mich denen an, die sich nicht mit der uns in Aussicht gestellten Entwicklung abfinden wollten und auch nicht abzuwarten gedachten, dass uns unsere Zukunft mit dem Zug der Geschichte geliefert würde. Mit vielen anderen vertrat ich die Vorstellung, dass die soziale Ordnung in der wir lebten, keiner natürlichen Ordnung entsprach, und es somit möglich sein müsste, sie zu ändern. Wir waren von unseren Idealen überzeugt, und ich wollte mich aktiv daran beteiligen, diese Veränderung durchzuführen. Auch wenn meine Vorfahren aus Deutschland und der Schweiz stammten, war ich gebürtige Argentinierin und fühlte mich vollkommen diesem Land zugehörig. Seine Bewohner waren Teil meiner Identität, und ich verurteilte die weitverbreitete Ansicht, dass die Armut und Unterentwicklung im Land auf Faulheit und Kleinmut zurückzuführen seien. Ich folgte also denen, die glaubten, dass die Abschaffung von Ungerechtigkeit und Unterdrückung nur möglich sei, wenn der geschaffene Mehrwert der Güter denen zurückgegeben wird, die sie produzierten. So sollte eine Welt geschaffen werden, in der alle ein Recht auf Arbeit, Brot, Wohlergehen und Freiheit haben.

Mein damaliger Freund war in derselben Partei wie ich. Deren Führung hatte beschlossen, ihn nach Río Cuarto zu schicken, um die politische Bewusstseinsbildung unter der ländlichen Bevölkerung voranzutreiben. Río Cuarto ist eine Ortschaft der Provinz Córdoba, die Zweihundert Kilometer von der Stadt Córdoba, der Hauptstadt der gleichnamigen Provinz entfernt

liegt. Nach meinem vierten Jahr an der Sekundarschule entschied ich deshalb, mit ihm zu gehen und dort mit ihm zu leben. Weil ich noch nicht volljährig war und somit der Vormundschaft meiner Eltern unterlag, beschloss ich zu heiraten. In der neuen Stadt schrieb ich mich an der staatlichen Handelsschule ein, um meine Ausbildung fortzuführen, gleichzeitig aber meine politischen Aktivitäten zu verstärken. Diese bestanden hauptsächlich im Verteilen von Zeitungen, die ein politisches und wirtschaftliches Modell darstellten, das sich vom offiziellen Diskurs grundlegend unterschied oder diesem sogar vollkommen entgegenstand. Zwei Monate später denunzierte mich eine meiner Lehrerinnen aufgrund einer Bemerkung, die ich im Unterricht zum Vietnamkrieg gemacht hatte. Ich hatte dort erklärt, dass die kleinste Armee der Erde die größte besiegt habe, weil sie für Freiheit und für Ideale gekämpft hatte. Meiner Lehrerin missfiel diese Interpretation überaus. Sie informierte die Schulleiterin, die mich bei Polizei meldete. Mein Mann und ich wurden daraufhin festgenommen.

II

Die Freiheit, Sancho, ist eins der köstlichsten Geschenke, welches der Himmel nur immer den Menschen verliehen hat; mit ihr dürfen sich weder die Schätze vergleichen, welche die Erde verschließt, noch welche das Meer bedeckt; für die Freiheit wie für die Ehre kann und soll man das Leben wagen; und als ihr Gegenteil ist die Sklaverei das größte Unglück, welches dem Menschen zustoßen kann.

Miguel de Cervantes, *Don Quixote von la Mancha*⁶

Meine Rechtsmündigkeit aufgrund meiner Heirat hatte meine Verhaftung als Minderjährige juristisch möglich gemacht. Als Regimegegnerin und Angehörige einer linken Partei sowie Aktivistin an der Sekundarschule wurde ich als Gefahr für die Staatssicherheit angesehen. »Sie ist eine Löwin«, hatte der Richter über mich geurteilt. Glücklicherweise gehorcht das Gesetz nicht den Phantasmen eines Beamten. Es war für die beiden Anwälte, die meinen Mann und mich verteidigten, unschwer nachzuweisen, dass keine meiner politischen Aktivitäten das in der Verfassung verankerte Recht jeden Bürgers überschritt, seine Ablehnung der Staatsgewalt auszudrücken und sich für ein anderes System einzusetzen. Dennoch entschied der Bundesrichter der ersten Instanz von Río Cuarto unter Beru-

6 Miguel De Cervantes: Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha, Berlin 1966, Bd. 2, Zehntes Buch, Sechstes Kapitel S. 389-395, 399-401.

fung auf einen Verstoß gegen Artikel 2 Abschnitt a und c des Gesetzes zur Staatssicherheit 20.840⁷ unsere Untersuchungshaft zu verlängern. Dieses Sondergesetz war im September 1974 von der Regierung unter María Estela Martínez de Perón zur Sanktion aller erlassen worden, die »zur Erreichung ihrer ideologischen Ansprüche, danach streben oder dafür eintreten, mit welchen Mitteln auch immer, die verfassungsmäßige Ordnung und den gesellschaftlichen Frieden des Staates zu verändern oder zu stören.« Dieses Gesetz betraf im Prinzip nicht kommunistische Aktivitäten im eigentlichen Sinne, es sei denn, diese würden im Widerspruch zu den »verfassungsmäßig zugelassenen Mitteln und den gesetzlichen Bestimmungen, die das politische, wirtschaftliche und soziale Leben des Staates regeln« ausgeübt.

Das Bundesgericht der Stadt Córdoba, bei dem von unseren Anwälten Berufung eingelegt wurde, stützte sich auf diese Bestimmung, um darzulegen, dass es keine Rechtsgrundlage für unsere vorläufige Inhaftierung gab. Es schien aus dessen Sicht unzweifelhaft, dass das bei uns sichergestellte Propagandamaterial eindeutig unsere politische Gesinnung belegte, dessen Besitz jedoch nicht rechtswidrig sei. Diesem Standpunkt entgegen befand der Bundesrichter der ersten Instanz bei der Durchsicht besagten Materials, dass die unzweifelhafte Intention, die verfassungsmäßige Ordnung und den sozialen Frieden zu stören, unmittelbar daraus abzusehen sei. Auf diese erstaunliche Vorahnung des Richters antwortete unser Anwalt mit zu diesem Zeitpunkt noch tolerierter Ironie, dass »die Angeklagten, obwohl das sichergestellte Material und die politische Organisation die repressive Rechtsordnung überstanden hätten, Opfer der ‚Intuitionen‘ eines Richters der ersten Instanz« geworden seien. Der dem Berufungsgericht vorgelegte Text vermerkte, es sei »extrem gefährlich für die Wahrung der demokratischen Ordnung und den Schutz der Freiheitsrechte des Einzelnen, ohne

7 Die Abschnitte a und c des Artikels 2 des Gesetzes zur Staatssicherheit 20.840 sahen eine Strafe von zwei bis sechs Jahren Gefängnis für Verbreiten, Propagieren oder in Umlaufsetzen von Indoktrinierung oder Unterstützung von Tätigkeiten, welche die verfassungsmäßige Ordnung und den gesellschaftlichen Frieden des Staates verändern oder stören könnten, sowie für den Besitz, die Ausstellung, die Veröffentlichung, Vervielfältigung, Verteilung oder Bereitstellung von Material zur Verbreitung von Mitteilungen oder Bildern betreffend die genannten Tätigkeiten.

Grundlage die Liste der Schriften, die unter das Gesetz 20.840 fallen, zu erweitern und deren Besitz zu sanktionieren. Diese missbräuchliche Praxis gefährdet das Recht der freien Meinungsäußerung. Das Urteil des Richters der ersten Instanz widerspricht dem legalen Charakter der Tätigkeiten der Organisation, die für die Veröffentlichung und die Zeitschrift verantwortlich sind.«

Die Verordnungen, die die Pressefreiheit zahlreicher Organe und Informationsmittel beschnitten hatten, berührten weder die Veröffentlichung noch die Verteilung und erst recht nicht den Besitz des bei uns beschlagnahmten Materials. Folgende Liste, die der Anklageschrift beige-fügt war, führt dessen Inhalt im Einzelnen auf:

ein gebrauchtes Buch, *Ausgewählte Schriften* von Mao Tse-tung; ein gebrauchtes Buch, *Neokapitalismus und Massenkommunikation*; ein gebrauchtes Buch, *Die imperialistische Vormachtstellung in Argentinien*; ein gebrauchtes Buch, *Die rote Kapelle*; ein Buch über den Trotzismus; eine gebrauchte Zeitschrift, *Dritte Welt*; sieben Exemplare der Zeitschrift *El riocuartense*, dem Organ der Ortsgruppe von *Vanguardia Comunista*; zwei Exemplare des Magazins *Rebellische Jugend*; zwei Exemplare des Informationsblatts des Studentenzentrums der Schule Manuel Belgrano; ein Exemplar des Magazins *Braune Liste, Junge Studenten*; sieben Exemplare einer Ausgabe des Magazins *No Transar*, dem Organ von *Vanguardia Comunista*; ein Exemplar der Zeitschrift *Nueva Hora*, dem Organ der Revolutionären Kommunistischen Partei Argentiniens; eine Ausgabe von *Temas revolucionarios*, von *Vanguardia Comunista*; ein Magazin *Pekín informa* und mehrere weitere Druckschriften, sowie einen Ordner mit einer Sammlung der Ausgaben von *No Transar*, dem Organ des Zentralkomitees von *Vanguardia Comunista*.

Was mich betraf, so wurde mir mehr noch als der Besitz dieser verschiedenen als subversiv eingestuften Bücher, Zeitschriften und Magazine ein Bestreben der Indoktrinierung zur Last gelegt, indem ich Exemplare des Magazins *El riocuartense* an meine Lehrer und Mitschüler der Handelsschule verteilt hatte. Insbesondere hatte ich meinem Lehrer für Volkswirt-

schaft eines dieser Exemplare zur Verfügung gestellt und ihm vorgeschlagen, im Unterricht einen Artikel über Oberschüler auf der Seite zwölf der betreffenden Zeitschrift zu behandeln. Nach Lektüre des Artikels vermerkte der Lehrer vor der Klasse die kommunistische Gesinnung der Zeitschrift, aus der er entnommen war. Er wies jedoch auch darauf hin, dass es nicht gerechtfertigt sei, Andersdenkende von vorneherein zu verurteilen. Als er als Zeuge vor Gericht auszusagen hatte, betonte er, dass ich von der Legalität der Zeitschrift überzeugt gewesen sei, als ich sie ihm übergeben hatte. Er fügte hinzu, dass ich eine Diskussion zu diesem Thema vorgeschlagen hätte, um dieses unter Berücksichtigung aller bestehenden ideologischen Strömungen in der Welt neutral zu erörtern. Meine Mitschüler sagten aus, dass ich oft mit den Lehrern dank meiner vertieften Kenntnisse über die verschiedensten Themen sprach, sowie im Vergleich zum Rest der Klasse über eine überdurchschnittliche Analysefähigkeit verfügte. Meine Anwältin unterstrich bei der Berufung, dass die stellvertretende Rektorin und weitere Schulangehörige mich als eine sehr gute Schülerin schätzten und ich großes Interesse an der Kenntnis und Vertiefung verschiedenster Problemstellungen an den Tag legte. Sie verdeutlichte, dass an meiner vorherigen Schule, der Höheren Handelsschule Manuel Belgrano, eine aktive Beteiligung der Schüler an der Unterrichtsgestaltung hochgehalten wurde und die freie Diskussion aktueller Themen, einschließlich politischer, erlaubt war. Sie folgerte deshalb, dass es unzulässig sei, mir diese Praxis als strafbares Handeln anzulasten: »Die Angeklagte hat sich auf diese Prinzipien gestützt, als sie ihre Meinung offen vor Lehrern und Mitschülern dargelegt hat. Die Verteidigung spricht sich für Schutz dieser selben Prinzipien aus. Sie sieht es als eine Bedrohung der Grundsätze der freien Meinungsäußerung im Erziehungswesen an, sollten diese infrage gestellt werden.«

Die Unverhältnismäßigkeit der gegen uns erhobenen Anklage sei laut der Anwältin umso deutlicher »wenn man bedenkt, dass die Schülerin Gladys Ambort gerade einmal siebzehn Jahre alt ist.«

Mit der Berufung wollte sie erreichen, dass die Verletzung unseres Rechts auf freie Meinungsäußerung durch die Justiz vom Kammergericht anerkannt werde. Dank dieses Einspruchs wurde unser Verfahren nach fünfmonatiger Prozessdauer vorübergehend eingestellt. Unser Fall war

einer der Letzten, der noch auf dem Rechtsweg behandelt wurde. Als unser zweiter Anwalt Elías Seman einige Zeit darauf nach seiner Festnahme verschwand, war das Gesetz nicht mehr in Kraft und kriminelle Willkür regierte.

Elías war einer der Gründer von *Vanguardia Comunista*, einer linken Partei, deren Bestehen – wie es unsere Anwältin in der Berufung hervorgehoben hatte – verfassungsmäßig erlaubt war. Elías betätigte sich außer als Anwalt für Arbeitsrecht und Verteidiger politischer Gefangener auch als Schriftsteller. Zum Zeitpunkt seines Verschwindens unterstützte er die Aktivisten Carlos Altamirano, Ricardo Piglia und Beatriz Sarlo bei der Gründung des Kulturmagazins *Punto de vista*. Niemand konnte ihn verteidigen, und es gab keinerlei Prozess gegen ihn. Er verschwand zusammen mit Dutzenden weiterer Genossen im Vernichtungslager El Vesubio in der Provinz Buenos Aires, das dem 1. Armeekorps unter General Carlos Guillermo Suárez Mason unterlag. Elías Seman gehört zu der langen Liste der Verschwundenen, von denen bis heute jede Nachricht fehlt.

III

Um dieser oder jener zu sein, brauchen wir das Einverständnis der Gesellschaft. Wenn aber die Gesellschaft widerruft, dass wir es jemals waren, sind wir es auch nie gewesen.

Jean Améry, *Jenseits von Schuld und Sühne*⁸

Nachdem das Berufungsgericht festgestellt hatte, dass keine Haftgründe gegen uns vorlagen, wurde mein Mann, im Gegensatz zu mir, auf Bewährung freigelassen. Entsprechend einem Erlass der Staatsexekutive, der einige Tage nach unserer Festnahme in Kraft getreten war, stand ich weiterhin unter Arrest. Der Verordnung zufolge konnte der Staat vollständig über uns verfügen, ohne die Gründe nachweisen zu müssen, nach denen wir eine Gefahr für die Staatssicherheit darstellten. Das Sonderrecht, nach dem der Staat mit oder ohne Begründung als gefährlich eingestufte Personen verhaften konnte, galt, seit die Regierungschefin María Estela Martínez de Perón im November 1974 den Ausnahmezustand verhängt hatte, der keine Persönlichkeitsrechte mehr garantierte. Der über meinen Mann verhängte Arrest wurde aufgehoben, obwohl es sich bei uns beiden um identische Fälle handelte. Ich habe nie erfahren weshalb.

Die Ungerechtigkeit, der ich zum Opfer fiel, entsprach dem Bestreben der Machthaber, gegen jeden vorzugehen, der ihre Prinzipien und Werte nicht anerkannte. Meine Inhaftierung drückte das Ziel eines Teils der Gesellschaft aus, die jede Art von Widerstand zum Verstummen bringen

8 Jean Améry: *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*, Stuttgart, 1980, S. 101.

beziehungsweise ganz auslöschen wollte. Obwohl in Argentinien die Macht bereits seit Jahrzehnten in Händen von Putschisten und autoritären Zivil- oder Militärregierungen lag, nahmen deren Übergriffe niemals vorher ähnlich monströse Ausmaße an. Ab 1974 äußerte sich dies zunächst durch die ersten Ermordungen und Inhaftierungen, die zum Militärputsch von 1976 führten. Die Streitkräfte nahmen die Staatsapparate ein und lösten eine Welle bis dahin nie gekannter Gewalt aus. Die Studie eines spanischen Militärbefehlshabers, Prudencio Garcia⁹, belegte vor Kurzem, dass die Ausbildung der argentinischen Offiziere stark von den Strategien geprägt war, die von der französischen Armee in Indochina und Algerien zum Einsatz gekommen sind – insbesondere die systematische Anwendung von Folter – und durch Training in bestimmten militärischen Zentren in den USA gefördert worden ist.

Mit der Unterstützung weiter Teile der argentinischen Zivilbevölkerung wollten die Militärs jede Art des Denkens oder Handelns vernichten, die deren absolute Machtausübung bedroht hätte. Um ihren Status und ihre Privilegien zu sichern, wurden viele derer unwiderruflich zum Schweigen gebracht, die ihr Recht darauf geltend machten, gehört zu werden. Wer nicht offen oder verdeckt getötet werden konnte, wurde in Konzentrationslager oder Gefängnisse gesteckt; diese waren speziell dazu konzipiert, ihre Insassen physisch oder moralisch zu brechen, um ihr Gedankengut *verschwinden zu lassen*.

Anders als andere Argentinier und junge Leute meiner Generation wurde ich nicht aus der Welt entfernt, aber von ihr abgesondert. Um mich daran zu hindern, etwas an dieser Welt zu ändern, sperrte man mich ein und entzog mir alle Handlungsmöglichkeiten. Nach dreijährigen Gefängnis- und Kerkeraufenthalt gelangte ich nach Paris. Weitab von Familie und Heimat. Auf der Pressekonferenz der CIMADE im Februar 1978 fühlte ich mich völlig hilflos; ich erinnerte mich weder an meine Schule noch daran, eine gute Schülerin gewesen zu sein; erst recht nicht an die ver-

9 In Hugo Vezzetti: Pasado y Presente, guerra, dictadura y sociedad en la Argentina, Buenos Aires, Siglo XXI, 2002, S. 74.

schiedenen Themen, über die ich laut meiner Mitschüler früher gewandt gesprochen hatte. Was war von meinen Kenntnissen nach der langen Zeit in Gefangenschaft geblieben? Inwiefern nutzten sie mir, um zu verstehen, was ich in diesem Moment fühlte? Ich hatte kaum die Kraft, mir vorzustellen, was wohl meine Mitgefangenen dazu sagen würden, dass ich neben Simone de Beauvoir saß.

IV

Nun denke man sich einen Menschen, dem man, zusammen mit seinen Lieben, auch sein Heim, seine Gewohnheiten, seine Kleidung und schließlich alles, buchstäblich alles nimmt, was er besitzt: Er wird leer sein, beschränkt auf sein Leid und seine Notdurft und verlustig seiner Würde und seines Urteilsvermögens, denn wer alles verloren hat, verliert auch leicht sich selbst.

Primo Levi, *Ist das ein Mensch?*¹⁰

Das Gefängnis verließ ich am 8. Januar 1978, dem Vortag meiner Ankunft in Paris. Dazu hatte ich von meinem sogenannten »Optionsrecht« Gebrauch gemacht, einem Verfassungsrecht, das der Staat seinen politischen Dissidenten einräumt. In Wirklichkeit handelt es sich darum, zwischen zwei Strafen zu wählen: Gefängnis oder Exil. Ich hatte mich für das Exil entschieden. Nach meiner Entlassung aus der Haftanstalt führten die Beamten der Bundespolizei mich zunächst in deren Hauptsitz und dann zum internationalen Flughafen Ezeiza in der Provinz Buenos Aires. Bevor sie mich dann zum Flugzeug brachten, erlaubten sie mir am späten Nachmittag, meine Familienangehörigen zu sehen, die den ganzen Tag über im Nebenraum auf mich gewartet hatten, um sich von mir zu verabschieden. Ich stand

¹⁰ Primo Levi: *Ist das ein Mensch?*, übersetzt von Heinz Riedt, Fischer, Frankfurt am Main 1961; Neuausgabe dtv 1992, S. 25.

im Begriff, mich ins Ausland zu begeben, in einer Zeit, in der Fernreisen wesentlich seltener waren als heute. Die Vorstellung, den Ozean zu überqueren, befremdete mich, aber es schien in noch weit utopischerer Ferne zu liegen, eines Tages in mein Land zurückzukehren. Ich war jedoch derartig erschöpft, dass ich nicht mehr die nötige Energie für irgendeine Art Empfindung hatte. Meine Schwestern gaben mir Taschen und andere Gegenstände, die ich ohne sie recht zu beachten an mich nahm. Der Kopf und die Arme von Julieta, meiner Stoffpuppe, ragten aus einer Handtasche hervor. Sie war eines der Geschenke, die ich zu meinem fünfzehnten Geburtstag bekommen hatte, gerade mal zwei Jahre vor meiner Festnahme.

Um meine Mutter, meinen Bruder, meine Schwestern und einen guten Freund, dem es gelungen war zu kommen, umarmen zu können, wurden mir von den Polizeibeamten die Handschellen abgenommen, die ich bis dahin den ganzen Tag lang getragen hatte. Freigelassen wurde ich allerdings erst, nachdem man mich in das Flugzeug gebracht hatte. Dort angekommen erhielt ich meinen Pass, und man übergab mich dem Bordpersonal der Air France, die mir erklärte, dass ich mich im Geltungsbereich des französischen Rechts befände und demzufolge frei sei. Zu diesem Zeitpunkt handelte es sich für mich dabei nur um eine Änderung des Rechtsstatus. Als das Flugzeug abhob, saß ich in der letzten Reihe am Fenster. Das Wasser, das sich an der Decke durch die Klimaanlage kondensiert hatte, tropfte mir auf den Kopf. Während der Reise tropfte es weiter und durchnässte mich ununterbrochen. Mein Sitznachbar rief nach der Stewardess. Ich hätte das nicht gewagt. Ich fühlte mich immer noch wie im Gefängnis. Ein Erlass hatte mir ermöglicht, freizukommen und ins Ausland zu reisen. Um mein Bewusstsein zu befreien, reichte das nicht.

Auf der Pressekonferenz spürte ich in mir ein Durcheinander von Dingen, die aufeinanderstießen, aber keinerlei Gefühl der Freiheit. Außerdem konnte nichts von dem, was ich sagte, etwas dazu beitragen, zu verstehen, was ich wirklich empfand. Es gelang mir nicht, meine Worte damit in Einklang zu bringen, was ich tatsächlich erlebt hatte. Trotz meiner geringen Französischkenntnisse handelte es sich jedoch nicht um Probleme sprachlicher Art. Mir schien die Sprache als solche abhandengekommen zu sein. Meine Lebenserfahrung, die Weise, in der ich aufgewachsen war, und mir

Nie wieder

Mehr als dreißig Jahre sind seit der Pressekonferenz vom Februar 1978 nach meiner Ankunft im Exil in Paris vergangen, bei der es mir nicht gelungen war zu äußern, was ich wirklich fühlte, und bei der die Journalisten auf mir ein Kindergesicht gesehen hatten.

Kindergesicht? Bemerkten sie denn nicht, dass ich nur ein Gespenst war? Meine Seele war mit denen der anderen verschwunden. Die anderen? Sie, das sind die, von denen die Mütter heute noch sprechen. Sie haben ihr Kind verloren. Sie erzählen davon, sie sind wahnsinnig geworden. Niemals hat ein Angehöriger der Militärgewalt wahrer gesprochen: Das sind Wahnsinnige. Wahnsinnig vor Schmerzen, wahnsinnig vor Hoffnungslosigkeit. Sie schwenken ihre Fotos vor dem Regierungspalast. Alle sehen so jung, so gut aus.

Wir wollten träumen, wir wollten fliegen. Unsere Jugend war voller Energie, voller Aufbruchstimmung in eine neue Welt. Anderssein einschließen, Ungleichheiten ausschließen. Wir wollten unsere Gesellschaft ändern, in der zu viele Kinder nicht genug zu essen haben, oder sterben, oder frieren, und wo so viele nicht lernen dürfen »Mama« zu schreiben. Die Moderne drängt die Alten ins Abseits, und die Freiheit existiert nur in amerikanischen Wirtschaftsbüchern. Wir wollten die Gesellschaft verändern, aber wir wurden alle vernichtet. Körperlicher Tod, Freiheitsberaubung, Folter, Gefangenschaft, Exil ... wir alle wurden getötet. Wir tragen unsere Toten in uns, um niemanden zurückzulassen ...⁷⁴

Sie hieß Isabel und war weich wie Samt. Von ihr habe ich gelernt, seine

74 »Y así seguimos andando / Curtidos de soledad / Y en nosotros nuestros muertos / Pa' que nadie quede atrás« (Und so gehen wir weiter, von Einsamkeit geerbt verlieren wir uns auf der Welt, treffen uns wieder.) Auszug aus dem Lied »Los Hermanos« (»Die Brüder«) von Atahualpa Yupanqui, oft interpretiert von Mercedes Sosa.

Schlafen so zu massieren, wie er es gern hat.

Diana! Sie war fröhlich. Sie wollte keine Oliven essen, sie wollte eine schlanke Taille behalten. Ihr Haar war schön. Diana, sie haben es ihr ausgerissen. Danach, nichts mehr ... Diana, sie war fröhlich.

Marta. Wie sollte ich sie vergessen! Wir kämpften nicht immer für die gleiche Wahrheit. Wir teilten nicht unbedingt dieselben Werte. Sie hätte aber trotzdem bei uns bleiben müssen. Aber nein. Hat sie ihr Baby bekommen, Junge oder Mädchen? Keiner weiß mehr etwas: Sie haben sie weit weggebracht. Dorthin, von wo man nicht wiederkehrt.

Er, alles, was ich über ihn weiß ist, dass er Arzt war. Ich glaube er war schon vierzig. Das war viel im Vergleich zu meinen achtzehn Jahren. In dem mit Granit und Kalk bedeckten Hof, auf dem sterilen Boden haben sie ihn gefesselt und gefoltert; dort, wo die Kälte sein Herz erfasst hat, blüht eine weiße Iris in seinem Gedenken.

Paco war gerade Vater geworden. Seine Freundin hatte ihm ganz in unserer Nähe ein Kind geschenkt. Sein Atem hat ausgesetzt, er hat sich auf den Boden geworfen; der Leutnant hat ihn aufgefordert, seine letzten Gebete zu sprechen. Ich weiß nicht, ob ihm wirklich daran lag; an seinem Leben, ja, das ist sicher. Nicht Asthma hat es ihm genommen, sondern die Pistole eines kriminellen Soldaten. Oder war es eher die Pistole eines gedankenlosen Soldaten? Paco war gerade Vater geworden. Sein Baby hat die ersten Tage seines Lebens in einem Gefängniskomplex erlebt, unweit des Ortes, wo er seine letzten lebte.

Victor-Hugo, wo ist er? Er, mein Freund, mein Geliebter, er, den ich nie mehr wiedergesehen habe. Welche Untröstlichkeit! Elías, mein alter Elías, mein Anwalt, was haben sie mit ihm gemacht? Warum haben sie ihn, der mich verteidigte, so zerstört?

Ihr alle, Ihr wart so viele, Ihr saht so gut aus. Eure Porträts spiegeln sich in den von all unseren Tränen geformten Kristallen. Eure Namen klingen als Echo in unserer Erinnerung und bitten uns, Euch niemals zu vergessen.

...

Kindergesicht? Neunzehn Jahre? Sahen sie nicht, dass ich über Hundert Jahre alt war? Dass ich alle Alter überschritten hatte? Ich befand mich jenseits. Da, wo das Leben nicht mehr denselben Sinn hat. In meiner Welt

verschmolzen Melancholie und Trauer und entfernten mich von der Menschlichkeit, überwältigten mich in meiner Einsamkeit, in meinem Un-Sinn, in meinem Un-Verstand.

María Rosa, sie war noch so jung, aber ihr Bauch barg bereits ein Kind. Das Kind eines Vaters im Untergrund ... Ich erinnere mich. Neunzehn Jahre, ein Kindergesicht ... Nur zwei Jahre älter als ich. Zu dieser Zeit bedeutete Gefängnis noch nicht Stillstand der Zeit. Wir waren jung, wir waren schön, für die Freunde waren wir Königinnen. Später ist sie Mutter geworden und ich erinnere mich bis heute daran. Mit ihrem runden Bauch ist sie gegangen und nach drei Tagen wiedergekommen; sie war nicht mehr allein, sie war ununterbrochen mit ihrem Säugling beschäftigt. Wurden ihr wenigstens während der Geburt die Handschellen vom Militär abgenommen? Man ließ ihr die Frucht ihres Leibes einen Tag und nicht länger. Ich höre noch seine Schreie. Und werde sie immer hören. Sie war neunzehn, als sie ihr Kind weggenommen haben. Ich sehe sie noch und werde sie nie vergessen. Es hätte ihr sicher weniger wehgetan, hätte man ihr einen Arm ausgerissen. Der Soldat war groß, er war grob. Wusste er, was er tat? Sie war bereit, es ihm zu geben, sie riss es gleich wieder an sich. Die Mädchen halfen ihr, sie umarmten sie, trösteten sie ... Es half nicht. Neunzehn Jahre später begleiteten ihre Schreie meine eigenen Geburtswehen. Und als ich den Schmerz von vor Milch brestender Brüste erlebte, dachte ich an ihren brennenden Busen und den Kleinen, den man ihr weggenommen hatte.

Mit Marta, meiner Cousine, taten wir, als sei in der Zwischenzeit nichts vorgefallen. Verstanden sie, was uns geschehen war? Nein, ich glaube nicht. Aber ich sprach nicht. Es war schon so lange her. Wir hatten uns seitdem wiedergesehen, öfter. Es war in New York. Ihr Bauch blutete, meiner schrie. Das war schon im Gefängnisspital so gewesen. Das Exil hatte so lange angedauert, vielleicht dachte sie, ich hätte es vergessen. Ich sprach nicht. Sie sprach von ihrem Freund ... seinem zerschmetterten Schädel. Sie hat gelacht, ich habe geschwiegen. Ich verstand mein Schweigen nicht, ihr Lachen und ihr Grauen verstand ich hingegen schon. Ist es einfacher die Tragödie anderer nachzuvollziehen als seine eigene? Ihr Bauch blutete, meiner schrie. Das war schon im Gefängnis so, als wir Jugendliche waren. Meine Cousine mit den sprühenden Augen, dem schelmischen Blick ... ich sprach nicht, es tat so weh.

Für die Erinnerung, für die Gerechtigkeit, für einen Traum⁷⁵

Von soviel Toten reicht mir die Erinnerung, von all denen, die Asche geworden sind, von einer Generation reicht mir die Erinnerung, ihre letzte Wut, ihr letzter Schmerz.

Isaiah Spiegel, *Zeige mir die Erinnerung*⁷⁶

■ n Erinnerung an die inhaftierten Kameraden der Strafeinheit des Viertels San Martín in Córdoba, die zwischen 1976 und 1978 erschossen worden sind und über sie an die 30.000 Verschwundenen in Argentinien während der Militärdiktatur. Damit sich niemals, niemals wiederholt, was geschehen ist, weder in Argentinien noch irgendwo anders.

Eduardo Daniel Bartoli

Luis Ricardo Verón

Miguel Angel Mozé

José Alberto Svagusa

Eduardo Alberto Hernández

Ricardo Alberto Yung

Diana Beatriz Fidelman

José Angel Pucheta

Miguel Angel Barrera

Esther María Barberis

José Cristian Funes

José René Moukarzel

Miguel Hugo Vaca Narvaja

Higinio Arnaldo Toranzo

Gustavo Adolfo De Breuil

Ricardo Daniel Tramontini

Carlos Alberto Sgandurra

Claudio Aníbal Zorrilla

Mirta Abdon

Marta Rossetti de Archeola

Raul Augusto Bauducco

Liliana Páez

Florencio Díaz

Jorge Oscar García

Miguel Angel Ceballos

Pablo Alberto Balustra

Oscar Hugo Hubert

Marta González de Baronetto

Oswaldo De Benedetti

⁷⁵ Titel eines in Córdoba veröffentlichten Werks in Gedenken an die hingerichteten Volksaktivisten aus der Strafeinheit I von San Martín, 1999.

⁷⁶ Deutsche Übersetzung nach Collectif: Anthologie de la poésie yiddish. Le miroir d'un peuple, Gallimard, Paris 1987, S. 441.

Die BIBLIOTHEK DES WIDERSTANDS dokumentiert und reflektiert Kämpfe für soziale Veränderung, weltweit von den Sechziger Jahren bis heute.

Jeder Band ist ein LAIKA-Mediabook: ein Hardcover-Buch mit einer Dokumentarfilm-DVD. Rund einhundert Bände wird die Reihe insgesamt umfassen. Viele Filme erscheinen dabei erstmals im deutschsprachigen Raum. Die Bibliothek des Widerstands wird herausgegeben vom LAIKA-Verlag in Kooperation mit der Tageszeitung *junge Welt*.

Band 1: Der 2. Juni 1967

24,90 €, ISBN: 978-3-942281-70-6

Band 2: Angela Davis

24,90 €, ISBN: 978-3-942281-71-3

Band 3: Schrei im Dezember

19,90 €, ISBN: 978-3-942281-72-0

Band 4: Krawall

19,90 €, ISBN: 978-3-942281-73-7

Band 5: Rebels with a Cause

19,90 €, ISBN: 978-3-942281-74-4

Band 6: The Weather Underground

26,90 €, ISBN: 978-3-942281-75-1

Band 7: Die Schlacht um Chile 1973 - 1978

29,90 €, ISBN: 978-3-942281-76-8

Band 8: Dass Du zwei Tage schweigst unter der Folter!

24,90 €, ISBN: 978-3-942281-77-5

Band 9: Panteón Militar – Kreuzzug gegen die Subversion

19,90 €, ISBN: 978-3-942281-78-2

Band 10: Attac – Gipfelstürmer und Straßenkämpfer

24,90 €, ISBN: 978-3-942281-79-9

Band 11: Mir – Die revolutionäre Linke in Chile

19,90 €, ISBN: 978-3-942281-80-5

Band 12: Rudi Dutschke – aufrecht gehen*

29,90 €, ISBN: 978-3-942281-81-2

Band 13: Phoolan Devi – Die Rebellin*

19,90 €, ISBN: 978-3-942281-83-6

Band 14: Mumia Abu-Jamal*

24,90 €, ISBN: 978-3-942281-84-3

Band 15: 25. April 1974 – Die Nelkenrevolution*

24,90 €, ISBN: 978-3-942281-85-0

Band 16: 5. Mai 68 – Die Phantasie an die Macht*

29,90 €, ISBN: 978-3-942281-86-7

Band 17: Die blutigen Tage von Genua – Wut im Bauch und Widerstand im Sinn*

24,90 €, ISBN: 978-3-942281-87-4

*erscheint im Laufe des Jahres 2011

Gladys Ambort engagierte sich 1975 als Schülerin im Argentinien der Isabel-Peron-Regierung gegen die Armut der Bevölkerung. Von ihrer Lehrerin denunziert, wurde sie verhaftet und verbrachte drei Jahre in Haft, teilweise unter Isolationsbedingungen. Nach dem Putsch der Militärs 1976 setzten diese die Haft fort.

Während dieser argentinischen Militärdiktatur wurden über 30.000 Menschen ermordet, die meisten von ihnen gefoltert, bevor sie auf unterschiedlichste Weisen »verschwanden.«

Gladys Ambort hat den Terror überlebt. Ihr Buch ist ein Bericht über Verhaftungen und Entführungen, über Kälte, Hunger und Krankheit, über Folter und Schmerz, über die Bestrafungen und die Isolation – und über die Kraft des Menschen, daran nicht zu Grunde zu gehen.



LAIKA Verlag

ISBN: 978-3-942281-94-2



9 783942 281942 >19,90 €